

00 Plü

Bedenken

über

die Frage:

wie man säen müsse?

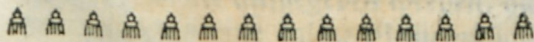
ob es besser sey,

dick oder dünne

zu säen?

von

B. G. Lüders.



Flensburg,

gedruckt mit Serringhausenschen Schriften,

1772.

Handwritten title in Gothic script, likely a chapter heading.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Large handwritten title in Gothic script, possibly a chapter heading.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.

Text block in Gothic script, possibly a preface or introductory paragraph.





S ist diese Frage oft an mich ergangen, und insonderheit hat mich der Herr Reichler zu Gravenstein, im Mecklenburgischen, öfters angelegen, daß ich mein Bedenken darüber ausstellen mögte. In Briefen, wenn man Antworten über öconomische Vorfragen geben soll, läßt sich solches nicht allemal wohl und so vollkommen thun, als man gerne will, und als es billig seyn muß. Die Fragen, die oft aufgegeben werden, haben zuweilen eine solche Gemeinschaft und Verbindung mit andern zufälligen Dingen, daß man schuldig seyn muß, nach bewandten Umständen bald mit Ja, bald

A 2

wie=



wieder mit Nein, zu antworten; darüber bleibt die Frage unaufgelöst. Damit man nun wisse, wie ich diese Frage beantworte; so will ich mich darüber vollständiger erklären. Anfangs will ich die gemeine Meynung durchgehen, und dann werde ich meine besondere Meynung darüber äußern.

Die fast allgemeine Meynung gehet dahin: Man soll in gutem Lande dick, und im magern und schlechterm Lande dünne säen. Es wird zum Behuf dieser Meynung angeführt: Ein Land, das entweder durch den Dünger gut gemacht worden, oder seinem Wesen nach gut ist, habe Kraft, dem Samen und die Frucht einen hülfreichen Beystand zu leisten, darum müsse man dick säen. Hingegen, fehle es einem Lande, das entweder vor 2 oder 3 Jahren bedünget worden, oder von Natur schlechthartiger sey,

sey, an solcher Kraft, dem Samen und der Frucht fortzuhelfen, müsse man aus der Ursache dünne säen. Dieser Meynung ist gleichfalls der Herr Reichler zuge- than, und ich will gerne zugeben, daß er, weil er ein guter Landwirth ist, bey der Befolgung derselben gute Früchte ha- ben kan.

Meine Meynung hingegen ist der vor- gedachten ganz entgegen und zuwider. Ich sage: Man muß im guten Lande dünner, und im schlechtern dicker, als gewöhnlich, säen. Zur Unterstützung meines Fürgebens führe ich an: Wenn das Land gut, aber in rechter Ordnung zubereitet ist; so hat nach einer dünnen Aussaat die zarte Frucht ein vollkom- menes Vermögen sich an dem Knothen auszu dehnen, und an Statt daß sonst eine dicke zarte Frucht nur im Stande ist, einen oder zwey Halmen hervorzu-

treiben; so können nach der dünnen Aus-
 saat wol 10, 20 und oft ungleich mehr
 Halmen aus einem Samen hervorschieß-
 sen, und vollkommen so stark das Land
 bedecken, als wenn dicke wäre gesäet wor-
 den. Hingegen wenn ein Land nicht so vie-
 le Kraft hat, daß es die Halmen an der zar-
 ten Frucht vervielfältigen kan; so rathe
 zu einer dickern Ausfaat, die aber nicht
 übertrieben seyn muß, nach dem Sprich-
 wort: Allzuviel ist ungesund. Zum
 Beweis führe ich dieses an: Es giebt
 das Erdreich, das nicht fett ist, selten
 mehr, als einen Halm. Zwischen dem
 dünnen Getraide wächst das Unkraut
 ungebeten. Eben so gut nun, als dieses
 wächst, und der Erde ihre Kräfte raubet,
 eben so gut kan, an Statt des Räubers,
 eine gute Frucht stehen und wachsen.
 Darum soll man lieber etwas dicker,
 als dünne säen. Das ist kürzlich mei-
 ne Meynung.

Ich

Ich habe nun beyde Meynungen, so viel mir wissend, ordentlich angeführt. Wenn ich aber geradeweg zu den Bertheidigern jener Meynung sagen wollte: Sie handeln ganz unrecht; so ginge ich zu weit: Denn es kan Fälle geben, in welchen ich zu dem Säemann, der ein gutes Land besäen will, selbst sagen würde: Sät dick! Hingegen würde zu eben demselben, wenn er auf einem schlechtern Lande den Samen ausstreuen wollte, nie sagen: Sät dünne. Ich kan selbst nicht Bürge dafür seyn, daß ich nicht zuweilen in gutem Lande meine eigene Regel verändern, und dicker, als ich sonst gewohnt bin, säen muß: aber ist das Land etwas mager; so verändere meine Meynung niemals.

Wir Bertheidiger beyderseitiger Meynungen werden nie einig werden, wenn wir nicht alle Fälle, die zur Auflösung
 112 4 die

dieser Frage gehören, untersuchen, und darnach aus guten Gründen das Urtheil erwarten. Wenn das geschehen; so werden wir bald einig werden. Ich will daher erst von der alten Meynung, die das dicke Säden in gutem Lande; hingegen ein dünnes im schlechtern Lande haben will, handeln, und hernach meine Meynung, die das Gegentheil behauptet, anführen und erläutern.

Wenn wir auseinander kommen sollen; so müssen wir

- 1) Die Jahres: Zeit unterscheiden und fragen: Ob der Winter: oder Sommer: Samen solle gesäet werden? Und wie derselbe beschaffen sey?
- 2) Müssen wir untersuchen: Wie die Bitterung und die Erde beschaffen sind.
- 3) Muß man zusehen: Wie der Pflüger gepflüget hat.
- 4) Ist

4) Ist man schuldig, sich zu erkundigen:
Ob der Besizer nach der Aussaat und
Beeggung sich weiter um seinen Ak-
ker bekümmere oder nicht?

Bei der Wintersaat erfordert die
Klugheit eines Landwirths, daß er un-
tersuche: Ob der Same gut und reif ge-
worden, oder nicht. Im erstern Fall
kan er schon mehr Hoffnung haben, daß
die Saat gut hervorgehen und gelingen
werde, als im letztern Fall. Muß er
nun an dem letztern Fall zweifeln; so
muß er allerdings dicker säen, als er
sonst zu thun gewohnt ist. Ist aber der
Same gut und reif; so kan er sich auf
den Samen schon mehr verlassen, und
denken: daß, wenn sonst keine Hinder-
nisse da sind, er ordentlich nach Gewohn-
heit säen könne.

Wer da denkt: Der Winter ist vor
der Thür, wer weiß was für ein Schick-
sal die Frucht im Winter und im Früh-
ling

ling haben kan, darum will ich lieber etwas dick, als dünne säen; dessen Meinung tadele ich gar nicht. Wenn auch gleich die Sæzeit und die Erde trocken und gut wären; so halte selbige doch für unsträflich.

Wenn der Herbst und die Sæzeit unlustig, die Erde dabey klebricht und schlecht ist, und diese Unfreundlichkeit anhält; so verdenke ich es keinem Landwirth, daß er den Wintersamen etwas dicke aussäet: denn er muß in Furchten seyn, daß, wenn gleich der Winter und Frühling keinen Schaden anrichteten, vieles an Samen vor dem Winter verderben könnte.

Sehe ich, daß Jemand zum Wintersamen etwas tief pflüget, und er würde mich selbst fragen: Wie er säen müsse? so würde kein Bedenken tragen, ihm ein dickeres Säen, als er sonst gewohnt ist, anzurathen. Mir würde bange seyn, daß

daß Vieles an Samen sich verkriechen und des Wiederkommens vergessen mögte, wenn ich sähe, daß die Erde nicht zum Bröckeln geneigt wäre. Würden aber die Furchen im Pflügen zerfallen; so würde ich sagen: Er mögte nur bey dem gewohnheitsmäßigen Säen bleiben.

In Ansehung der Winterfaat werden wir uns also leicht vergleichen können. Wir sagen beyde: Die Erde ist gut, weil sie bedünget worden. Sie mag sonst ihrem Wesen nach beschaffen seyn, wie sie will. Ich habe die Ursachen angeführt, warum man lieber dick, als dünne, säen müsse. Ich habe sie angenommen und gebilliget. Nur in dem Einzigen mögte eine kleine Abweichung Statt finden, wenn ich sage: Ist die Erde im Herbst gut und trocken, und dabey die Zeit zu säen günstig; so hat man nicht nöthig, so sehr dick zu säen, weil
 26 man,

man, wenn der Same gut und reif ist, vorher wissen kan, daß er nicht zurück bleiben, sondern völlig hervorgehen werde.

Eins muß ich hiebey noch anführen: Von dem Kocken-Saamen ist bekannt, daß dessen Dicke und Grösse nicht in einem jeden Jahre gleich ist. Diese Ungleichheit muß die Anzahl der Körner in der Hand des Säemanns bald vermehren, bald vermindern. Sind nun die Körner klein; so ist deren Anzahl stärker, als wenn sie größer und dicker sind. Erstere haben sowol das Vermögen zu keimen und hervorzugehen, als letztere. Es muß daher folgen, daß wenn der Säemann bey einer Weise im Greifen und Ausstreuen bleibt, in solchen Jahren, wenn der Same an sich etwas kleiner, als sonst, ist, mehr an Samen ins Land fallen, und also das Säen dicker ausfallen müsse, als wenn
die

die Körner größer gerathen sind. In dem Gewicht und Brodbacken kan wol eine Gleichheit Statt finden, aber in der Ausfaat habe einen ziemlichen Unterscheid bemerkt. Ich führe dies nur an, damit ich zeige, wie der Liebhaber einer dicken Einfaat bald der Sachen zu viel, bald zu wenig thun könne, wenn er nicht auf den Unterscheid in der Größe des Samens sein Augenmerk richtet, und darnach die Art zu säen, veranstalten läßt.

Ich halte es also: Wenn der Same, die Bitterung und die Erde, gut und trocken sind; so lasse nicht so dick, als sonst, wenn in diesem oder jenem Stück ein Mangel ist, säen. Die Ursache habe bereits angeführt. Eben so mache ich es, wenn die Samen-Körner entweder grösser oder kleiner sind. In jenem Fall muß der Säemann dicker, als sonst, säen, weil die Anzahl der Körner, die in

die Erde fallen, immer geringer ist, als wenn sie kleiner wären. Hingegen ermahne ich ihn, wenn der Same klein und eingeschrumpfen ist, daß er ja die Hand nicht voll nehmen, und also nicht gar zu dick säen möge.

Man hat hier, und vielleicht auch anderswo, die Gewohnheit, daß man unbedüngten, und also mageren, Roggen säet. In dem leichten sandigen Boden verfährt man also. Nun weiß ich nicht, mit welchem Namen die Liebhaber des dicken Säens im guten, und des dünnen im mageren Lande ein solches Erdreich belegen wollen. Nennen sie es gut; so bin mit ihnen zufrieden, wenn sie ein dickeres Säen haben wollen. Solles aber schlecht und mager heißen, und um deswillen ein dünnes Säen besser seyn; so kan es nicht billigen. Denn eben diejenige Gefahr, die der fette Roggen auszustehen hat, wenn der Herbst Winter- und

und Frühlingläuf schädlich seyn sollte, eben dieselbe kan auch dem unbedingten Rogken betreffen. Ich würde also in diesem Fall mehr für eine dicke als dünne Aussaat seyn. So lange ich aber keine Erklärung darüber habe, will diese Sache nicht weiter berühren.

Nun komme ich zu der Sommer-Saat. Mit derselben hat es eine andere Bewandniß, als mit der Winter-Saat. Jene ist freylich der Gefahr unterworfen, daß sie und die Frucht Mangel und Ueberfluß an Wasser und Wärme haben, und aus diesen Ursachen beyde Schaden nehmen können. Man ist aber doch ungleich besser im Stande, denenselben wo nicht gänzlich, vorzubeugen, wenigstens doch einigermaßen sie zu mildern. Wenn eine anhaltende Nässe im Herbst einfällt, oder ein widriger Winterlauf ist, oder die Bitterung im Frühling der
 Win-

Winterfrucht nachtheilig fällt; so müssen wir bloß betrübtte Zuschauer abgeben, und wissen keinen Rath, vielweniger Gegenmittel zu verschaffen. Bey einem nassen Herbstlauf trifft's sich selten, daß die Erde trocken werden kan, und die Schicksale im Winter und ersten Frühling stehen gar nicht in unserer Macht, daß wir sie nach unserm Wunsch lenken können. Betrachten wir aber die Sommersaat; so ist doch die Bitterung selten so beschaffen, daß nicht günstige Wechsel-Tage zum Säen eintreffen sollten. Und wenn auch deren Daseyn mißlich und zweifelhaft seyn dürfte; so hat man doch die Freyheit, entweder mit Gedult bessere Sätage abzuwarten, weil die spätere Frucht schon weiß in ihrem Wachsthum nachzueilen, oder es finden sich noch wol andere Mittel, die man zur Rettung des Samens und der Frucht geschickt anbringen kan.

Nach

Nach der angenommenen Gewohnheit und Meynung, soll nun auch der Sommerfame in gutem Lande dick, und im mageren Erdreich dünne ausgesäet werden. Ich will mich nur erst bey dieser Landes-Weise, wie man hier die Früchte anbauet, aufhalten. In unserm Lande, wenn man Buchweizen, Rogken, Gersten und Habern nacheinander anbauet, bedünget man das Land zur Winter-Frucht im Herbst. Das Bedünge im Frühling ist hier fast gar nicht im Gebrauch. Ich muß also mit Recht fragen: Was versteht man unter gutes Land, und was sollen wir mageres Land nennen? Ich will beyde Fragen nach Muthmaßungen also beantworten: Ein gutes Land ist zwar dasjenige hauptsächlich, was den Dünger empfängt; man kan aber auch zugleich denjenigen Acker darunter verstehen, der vor der Winterfrucht Buchweizen trägt, und
nach

f
e
t
y
n
d
n
er
h
er
e
t
f
a
;
er
r
iß
er
l,
d
h



nach derselben die Gerste bringen soll. Jener hat in einigen Jahren geruhet, und dieser erfreuet sich annoch des Nachlasses von dem vorjährigen Dünger. Aus diesen Ursachen verdienen sie noch wol, daß sie gut genennet werden. Wenn aber 2 Jahre nach der Bedüngung verflossen sind, und der Haber ein- oder zweymal darin angebauet wird; so nennen wir ein solches Land mager. So denket und spricht der Landmann hier.

Es kan wol seyn, daß man weiterhin, nach dem Norden, hie und da dieser Weise, jedoch mit einiger Veränderung, folget: Es ist aber doch am gewöhnlichsten, daß man mit der Dünge-Gerste im Graslande den Anfang macht, dann Rogken säet, und endlich mit Haber endiget. Wie man sagt, so soll diese Gewohnheit, die Früchte anzubauen, bey den Land-Güthern im Gebrauch seyn. Nach dieser Beschreibung wäre also das:
jenige

jenige Land, was Gerste und Roggen trägt, gut, das Haber-Land hingegen mager zu nennen.

Wir setzen billig voraus, daß das Erdreich nicht bloß darnach als gut müsse geschäzet werden, wenn es den Dünger empfangen, es kan darum in sich oft schlecht u. mager genug seyn. Das innerliche Wesen u. Gehalt desselben macht es vorzüglich schätzbar, wenn es gut ist. Die Kraft des Düngers kan bald verfliegen. Er ist nur als eine Beyhülfe anzusehen. Hingegen, wenn die Erde in sich selbst gut ist; so kan der Nutzen von demselben auch ohngleich dauerhafter in seinem Gebrauch seyn, als in einer, an sich schlechteren, Erdart. Ich muß dieses beyläufig berühren, sonst könnte man leicht dem gutem Lande seine Ehre rauben und solche dem schlechteren zuwenden.

Die Frage: 1) Wie ist der Same beschaffen? 2) Wie verhält sich die Witterung

terung und die Erde? 3) Wie pflüget man? und 4) Wie verhält sich der Anbauer, nachdem er seine Saat bestellet hat? sind nothwendig. Nach diesen Fragen, wenn der Erfolg von dem Augenschein in Untersuchung genommen worden, kan erst die Beantwortung und eine Beurtheilung erfolgen: Ob es besser sey, dick oder dünne zu säen. Ob ich gleich der Meynung zugethan bin: Man müsse in gutem Lande dünner als im mageren Lande säen; so bin ich doch schuldig, meine Meynung zu verändern, wenn ich sehe, daß der Anbauer einer Frucht in diesen oder jenen Stücken einen Fehler begangen, der noch einigermaßen kan verbessert werden. Ich kan ja nicht verlangen, daß alle Landleute sich nach meiner Weise richten sollen. Ich wünsche nur, daß sie solche im Kleinen auf die Probe setzen, und, wenn sie gelinget, solche zu ihrem eigenen Nutzen vergrößern mögen.

mögen. Das ist ja keine unbillige For-
derung.

Ich will nun den Fall setzen, es wiese
mir jemand eine Samen-Art, die er zum
Anbau einer Sommerfrucht bestimmt
hätte, die entweder an dem Gefühl, oder
Geruch so befunden würde, daß ich den
Kern nicht als völlig, gesund und gut
zum Wachsen beurtheilen müßte; so wür-
de gleich meine Meynung verändern,
und ihm rathen, daß er im guten Lande
eher dicker, als dünne zu säen, Ursache
habe. Aber ich würde mich auch die
Freiheit nehmen, ihm zu sagen, daß er
dem magern Lande, wenn dieser Same
etwan darin fallen sollte, ein gleiches
Recht müßte wiederfahren lassen. Denn
da eine Ungewißheit da sey, ob auch der
Same durchgehends die Kraft, gut her-
vorzugehen und fortzukommen, besitze;
so erfordere die Klugheit, ohne Unter-
scheid, auf eine dickere Einsaat bedacht
zu seyn.

Eben

Eben dasselbe, was ich bey einer, mir verdächtig = geschienenenen Samen = Art angerathen, das würde ich auch thun, wenn ich sehen würde, daß ein Landmann beschäftigt wäre, diese oder jene Samen = Art zu einer solchen Zeit auszusäen, da ich vermuthen müßte, daß ein Theil des Samens entweder gar nicht hervor gehen, oder sonst Schaden nehmen, und darüber die Frucht nicht recht gerathen könnte. Dergleichen Witterungs = Arten, die zur Saat ganz untauglich sind, erleben wir zuweilen. So sehr ich nun für ein dünneres Säen im guten Lande bin, eben so sehr würde ich geneigt seyn, vorgedachtem Anbauer ein dickeres Säen im guten, aber ein solches auch zugleich im schlechtern Lande anzupreisen.

Wenn ein Anbauer irgend einer Samenart, entweder aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit den Fehler beginge, daß
er

er seinen Acker alsdenn besäete, da man deutlich sehen könnte, daß die Erde an- noch naß und kalt sey, und ich käme dar- über zu; so würde auf die etwanige Fra- ge: Ob er dick oder dünne säen müßte? die erstere Art in Vorschlag bringen, und nicht einmal nachfragen: Ob das Land gut oder mager sey? Denn aller Wahr- scheinlichkeit nach sey zu befürchten, daß der, in ein nasses Bett gerathene, Same einem widrigen Schicksale könne unter- worfen werden.

Wenn einer zur Saat pflügete, und ich wüßte weder was er darin säen woll- te; noch: ob es gutes oder schlechtes Land sey, ich würde aber gewahr, daß er ziem- lich dicke und breite Furchen machte, und daß die Erde dabey ungebröckelt ste- hen bliebe; so würde ich gar kein Be- denken tragen, diesem Feld: Arbeiter, wenn er säen wollte, lieber ein dickeres als ein dünnes Säen anzurathen. Wenn

er

er mich nun fragte: Warum ich jenes besser hielte? so würde ihm antworten: Daß ich glaubte, es würde ein Theil seines Samens sich versenken, verfaulen und nie wieder zum Vorschein kommen. Wißte ich, und, wie oft leider! geschieht das nicht, das ein Landmann nach der Bestellung seiner Saat sich nicht weiter um dieselbe bekümmert, sondern selbige, unbesorgt, was ihr Widriges wiederfahren mögte, ihrem Schicksale überließe; so würde ich gewiß mich nicht darum bekümmern, ob sein Same in ein gutes oder mageres Land gerathen sollte, sondern ihm, ohne Unterscheid der Samen-Arten, anrathen, lieber etwas dick, als dünne zu säen. Bey einer solchen unverantwortlichen Sorglosigkeit kan der Anbauer noch einige Hofnung haben, daß, wenn gleich etwas an Samen und an Frucht verloren ginge, doch der größte Theil der Frucht könne gerettet werden.

Ich

Ich bin nicht dazu gesetzt, einen Acker-
 Richter abzugeben, und die Fehler, die
 von der gewohnheitsmäßigen Bestellung
 der Saat, oft begangen werden, aufzu-
 decken. Wer sich Mühe geben will, nach-
 zusehen, wann und wie oft zur Unzeit
 und zum Schaden des Besizers gepflü-
 get wird, der wird bald Gelegenheit fin-
 den, zu denken, daß der Satz: Man muß
 im magern Lande dünne säen, nicht
 Stich halten könne. Ich will nur bloß
 den Ackerbau im verflorbenen 1771sten
 Jahre anführen und fragen: Woher
 der Futtermangel in dem Winter des
 1772sten Jahres herrühre? Sollte ich
 nicht Ursache haben, also zu antworten:
 Sie rühret von dem schädlichen Satz:
 Man muß im magern Lande dünne säen,
 größtentheils her? Ich will gerne zuge-
 ben, daß der kurze und dünne Roggen und
 Stroh, woran der Landmann nicht
 Schuld hatte, das Ihrige dazu beyge-
 tragen

tragen haben; aber die hauptsache lag hauptsächlich darin, daß der Haber fehlschlug. Daran war nicht Gott, sondern der Landmann selbst schuld. Das will ich beweisen. Er übereilte sich in der Zeit zu pflügen und zu säen, da noch nicht der Frost und die Winterkälte das Erdreich verlassen hatte. Er hat die schädliche Gewohnheit, daß er voraus pflüget, und das gepflügte Erdreich oft über 8 Tage unbesäet und unbeeget liegen läßt. Darüber wird die Furche von dem Winde ausgezehret, und hart gemacht. Mancher Pflüger macht dabey dicke und breite Furchen, und bey dem Früh-Haber, wozu das Erdreich nicht im Herbst gefelget wird, will man Erde, Gott weiß, wie sie oft beschaffen ist, hervorgebracht wissen, darum muß man tief pflügen. Nun beurtheile man die Folgen von vorgedachtem angenommenen Satz, und frage sich selbst: Ob wol

wol in einem solchen mageren Lande das
 dünne Säen rathsam sey? Was will man
 wol darauf antworten, wenn man ei-
 nen solchen besäeten Acker in Augen-
 schein nimmt, dessen Furchen oft dick
 und breit sind, und die Erde hart und
 ausgezehret ist? Sollte da wol das dün-
 ne Säen rathsam seyn? Nimmermehr
 kan ich das glauben. Wenn der ausge-
 streuete Same von der, nach der Länge
 geführten, Egge in die offene Seiten-
 Reihen gemeiniglich hingezogen wird;
 wie können denn die Zwischen-Räume
 mit Samen gehörig besetzt werden? Wie
 viel an Samen kan nun bey einer, ent-
 weder sehr feuchten, oder trockenen Wit-
 terungs-Zeit, bald in der Tiefe ersticken,
 bald verfaulen, bald an der Oberfläche
 vertrocknen? Ist es denn ein Wunder,
 wenn der Haber schlecht gerathen, und
 darüber ein Mangel am Winter-Futter
 entstehen muß? So treibt die Gewohn-
 heit

heit den Ackerbau als ein Würfelspiel! Kommt denn die thörigte Acker = Ehre dazu, daß einer eher fertig seyn will, mit der Saat, als der andere; so erreichen die Acker = Thorheiten völlig ihren höchsten Grad. Wer leidet aber darunter? Man antwortet: Der Landmann. Ich sage: Nein. Sein Schade ist die gerechte Züchtigung für seinen Verstand, daß er denselben nicht besser zum Nachdenken und zur Erwählung gegründeter Maasregeln anstrengen will. Er hat nicht Lust, sich von seinen alten und verjährten Gewohnheiten ableiten zu lassen. Das gemeine Wesen, das seinen Ueberfluß an Getraide mit Recht von ihm fordern kan, leidet am meisten darunter, wenn es eine Feldwaare, an dessen Fehlschlagung der Anbauer selbst Schuld ist, nach dem höchsten Preis bezahlen soll. Hätte er nicht warten sollen, bis die Erde pflugbar geworden? Hätte er nicht können,

können, da er sahe, daß die Bitterung höchsttrocken war, den fetten Habern mäsig und schmal unterpflügen lassen? Aber das hat sein Vater nicht gethan, wie sollte er das Herz haben, die väterlichen Fußstapffen zu verlassen? Hat der Besizer von Freyenwill wol Mangel an Stroh gehabt? Aber warum? Er hat in 16 Jahren den fetten Habern immer unterpflügen lassen, und dieser ist immer dick und schön gerathen. Wer meinem Acker-Rath nur getrost folget, dem will ich immer Bürge dafür seyn, daß es ihn, wenn ich außerordentliche Fälle, die Gott verhänget, ausnehme, so leicht nie an Kern und Stroh fehlen werde.

Ich habe nun von dem gemeinen Satz: Man muß im guten Lande dick, und im magern dünne säen; meine Meynung gesagt. Ich habe den Satz bejahet, aber auch verneinet, je nachdem ich gefunden,

daß die Witterung, das Erdreich und die Art des Pflügens mir dazu angerathen haben. Nun muß ich auch meinen Satz, der also lautet: Man kan und muß im guten Lande dünne, und im magern dick säen, gleichfalls vor Augen legen und rechtfertigen. Und das soll in der Kürze geschehen. Eins aber bitte mir von der Gewogenheit meiner Beurtheiler aus, daß man diesen Satz nicht auf den Wintersamen deute. Von demselben Bekenne frey, daß es nicht in meiner Macht stehe, demselben allemal einen guten Eingang in die Erde zu verschaffen. Ich bin auch nicht im Stande, diejenigen Gefährlichkeiten, die demselben im Herbst, Winter und Frühling zustoßen können, abzuwehren. Daher habe mich schon erkläret, daß ein dickeres Säen im Herbst gemeiniglich rathsamer, als ein dünnes, sey. Nur in dem einzigen Punct findet eine kleine Abweichung

chung

chung Statt: Wenn ich gewiß weiß, daß der Same gut und reif, die Sæzeit schön und trocken ist; so schränke das dicke Säen ziemlich ein: Weil ich nun immer zur Rogkensaar flach und dünn pflügen, ja zuweilen, wenn die Erde müde ist, den Samen gar in den Dünger streuen, und, wie vorher gemeldet, unterpflügen lasse; so kan ich mit Gewißheit vorher schliessen, daß nichts an Samen verlohren gehen werde. In solchem Fall hat ein dünneres Säen mich nie betrogen, sondern immer einen dicken und schönen Rogken geliefert.

Ehe ich nun zur Erklärung und Beschreibung meines vorangeführten Satzes schreite, muß ich meinen Ackerplan, den ich mir aus Proben und Erfahrungen schon längst gemacht, und wornach ich alle meine Ackerbehandlungen anzustellen, gewohnt bin, erst vor Augen legen.

gen. Ich will dessen Inhalt in eine einzige Regel einfassen, und hernach denselben erklären. Er lautet also: Es muß der Feldsamen von allerley Art in ein gutes und mürbes Erdreich, zu rechter Zeit, in gehöriger Ordnung, eingebracht, und nachhero Sorge getragen werden, daß derselbe und die zarte Frucht nicht durch Unfälle aus der Bitterung mögen verletzet werden. In der Beobachtung dieser einzigen Ackerregul steckt die Auflösung aller Ackergeheimnisse.

Nun will ich auch diesen Plan erläutern, und zeigen, wie in der Befolgung desselben, mein Satz: Man muß in gutem Lande dünne und im magern dicker säen, eine Möglichkeit und Gewisheit vorhanden sey, daß sowol in dem einen, als in dem andern Acker untadelhafte Früchte fortkommen können. Ich will
 mir

mir vorstellen, daß ein Land in fünf Jahren soll gebraucht werden und Früchte bringen. Es sollen Buchweizen, Roggen, Gerste, Haber, und dieser zweymal nacheinander, folgen.

Zum Buchweizen bediene mich folgender Regeln:

- 1) Es soll überhaupt, so oft gepflüget wird, nicht tiefer, als bis auf 2 Zollen, und nicht breiter, als bis auf 7 bis 8 Zollen, gepflüget werden.
- 2) Das erste Pflügen im Graslande, ist die Erde sehr schwer, muß lange vor Michaelis geschehen, damit die Furche vor Winter einen starken Grad der Fäulniß möge erreicht haben. Ist die Erde schwer, pflüget man auch vor Michaelis. Ist sie mittelmäßig-schwer, oder leicht, im Herbst, oder vor Winter. Bey der allerschwersten Erde ist es gut, das Land gleich zu beeggen, und vor Winter das 2te Pflügen ohne Egge zu verrichten, weil ohne ein viermaliges Pflügen die Erde schwerlich

mürbe zu machen ist. Das zweyte Pflügen im schweren Lande erfolget im April. Hat man im Herbst 1 $\frac{1}{2}$ Zollen tief gepflüget; so kan man nun bis auf 2 Zollen tief mit dem Pfluge gehen. Hat man Lust und Zeit, vor diesem Pflügen die Egge zu gebrauchen; so ist es besser, und die Erde wird geschwinder mürbe. Vor dem dritten und letzten Pflügen zur Saat wird die scharfe Egge gebraucht; alsdann ist die Erde gut und mürbe. Das dritte Pflügen zur Saat geschicht, wenn die Erde trocken und die Luft milde ist. Die Lage des Samens wird nach dem Unterschied in der Witterung bestimmt. Ist sie trocken, so wird der Same 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Zollen tief mit schmalen Furchen untergepflügt, und das Land gleich beegget. Ist sie feuchter Art; so wird auch der Same, aber nur 1 Zoll tief, untergepflügt. Das Beeggen aber erfolget erst nach einigen Tagen, wenn die Erde etwas trocken geworden. Ist die Witterung vermischt, und weder Mangel noch Ueberfluß an Wasser und Wärme da; so ist es gleichviel, ob der Same

Same untergepflüget wird, oder nicht; er kommt doch fort. Das Beeggen kan auch gleich verrichtet, oder in etwas aufgeschoben werden. Daran liegt nichts. Sobald man siehet, daß der Same hie und da hervorsticht; so ist es gut, daß man die Oberfläche mit der leichten Egge überfährt. Das muß in trockener Zeit gegen Abend, sonst aber, wenn man will, geschehen.

Nun ist hier die Frage: Wie kan und soll man säen? dick oder dünne? Wer dick säet, der kan guten Buchweizen kriegen, daran zweifelt niemand; aber, ob nicht derjenige, der dünner säet, eben so gute Frucht habe, das ist hier die Frage, und dazu sage ich: Ja. Der Einwohner in dem südlichen Theil von Angeln streuet 3. Ex. 100 Pfund Samen in ein gewisses Land, und in ein solches Land von gleicher Größe säen die nördlichen Einwohner von Angeln nur 80 ^{Ex}, also ersparen Letztere auf einer jeden Ton-

ne zwey-achtel Theile. Der Herr Verwalter Blatt, auf Loythmark bey Cap-pel, besäet drey Tonnen Landes, worin etwan 600 Pfund an Samen fallen sol-ten, mit 400 Pfund, und ersparet also den dritten Theil. Die südlichen Angeler werden sich nie rühmen können, daß ihre Früchte besser und stärker, als der nord-lichen ihre sind. Ich wollte fast wetten, daß die Frucht der Lektorn gemeiniglich den Vorzug habe. Auf Loythmark er-streckt sich gemeiniglich die Einnahme von diesen zweoen Tonnen Einsaat auf 30 bis 50 fältig. Ich muß aber dabey sagen, daß, weil das Erdreich allda über-aus schwer und thonartig ist, man da-selbst die völlige Sommerbraache einge-führet hat.

Wenn man nun auf den Unterschied in dem Wachthum, und auf dem Stand des Buchweizenstammes Achtung gie-
bet;

bet; so kan man leicht erkennen, woran es liegt, daß ein Same, der nicht so sehr dick gesäet worden, mehr im Scheffel liefern kan, als eine dicke Frucht. Diese hat nur einen geraden Stengel. An den Seiten desselben findet man fast gar keine Früchte. Was da ist, das hat sich oben angefest. Hingegen bey der dünnern englischen Einsaat muß man erstaunen, wenn man siehet, wie der Stengel Neben-Zweige angefestet und sich seitwärts verdicket hat. Es ist also kein Wunder, wenn eine solche Frucht, die sich seitwärts gleichsam verkriecht und sich also für Schwul-Hize oder Kälte zu schützen sucht, ergiebiger in der Ausbeute seyn muß, als eine Frucht, die blos im Gipfel Körner ansetzet, allwo die Blüthe eher verwelken kan, als wenn sie unter Blättern Schutz hat.

Daß ein solches Buchweizen-Land, daß in einigen Jahren geruhet hat, gut seyn

seyn müsse, das haben wir schon vorher eingestanden. Ob aber allezeit ein solches Land gut bleiben könne, wenn man entweder im Anfange breite Furchen macht, oder bey der Einsaat tief pflüget, das ist wieder eine andere Frage. Gesezt, das Erdreich ist an einem Ort durch und durch gut; kan sich dessen auch wol eine andere Gegend rühmen? Die Oberfläche kan also durch ein tiefes Pflügen aus seiner Güte herausgesezt u. verringert werden; und wenn dieses auch nicht wäre, verursacht denn nicht eine dicke und breite Furche viele Mühe, ehe und bevor sie kan zertheilet und die Erde mürbe werden? Gibt es nicht Frühlinge von widriger Art, in welchen eine schwere und harte Furche fast nicht zu bändigen ist? Nun beurtheile man meine Furche, und frage: Ob sie wol in Gefahr stehe, von einer geringen, oder gar einer schädlichen Erdsorte jemals verunreiniget zu werden?

den? Ob die Erde in derselben nicht gut
 sey, und alle Gaben des Himmels, die sie
 in den Ruhejahren eingesamlet, nebst
 der Kraft der mittlerweile verfaulten
 Pflanzen-Körper bey und in sich führe?
 Ob der Erden wol das Recht, mürbe zu
 heißen, könne streitig gemacht werden?
 Und ob die ganze Zubereitungs-Arbeit
 den Pferden nicht ungleich leichter, als
 die gewöhnliche, seyn sollte?

Wenn man nun dieses alles, ohne
 Vorurtheile, in Erwägung ziehet: Soll-
 te denn eine solche Erde, an deren Güte
 und mürben Wesen mit Recht nichts
 kan ausgesetzt werden, nicht im Stande
 seyn, eine gute Frucht zu liefern, wenn
 gleich der 4te Theil von der gewöhnli-
 chen Einsaat abgegangen und gespartet
 worden? Wer erfahren hat, daß der ab-
 gefrorne zarte Buchweizen an seiner
 Wurzel und an dem Stengel sich ver-
 jünet

jünger hat: Wer den Buchweizen in mäßigen Stellen sehr dünne gesäet und dennoch mit Erstaunen erfahren hat, wie er sich in gutem Lande aus dem Stengel verdicken und ausbreiten könne, der wird sich gar nicht darüber wundern, wenn ich sage, daß eine dünne Buchweizen-Saat in guter Erde eine ganz dicke Frucht geben könne. Ich habe beydes erfahren, und sogar die Frucht, da sie Fingers hoch war, an gewissen kleinen Stellen abmähen lassen. Sie trieb dennoch hervor und gab gute Früchte. Es sind nun 21 Jahre her, da ich in 2 Aekern 4 Schip Buchweizen gesäet hatte. Weil eine starke aber kalte Dürre einfiel; so ging nur der dritte Theil des Samens hervor, aber an Unrath desto mehr. Ich fand den Samen in der Erden zwar gekeimt, aber vertrocknet und ohne Kraft liegen. Weder auf die Frucht noch auf den Samen konnte, wenn gleich ein Regen

gen fiel, einigen Staat machen, denn das Unkraut würde ohnfehlbar die Oberhand behalten haben. Da ich nun sahe, daß ein Regen im Anzug war, ließ ich die Egge aufs Land setzen, und zerstörte beydes, Gutes und Böses. Der Regen fiel und erfrischte den Samen, daß er hervorging, und, weil er ein reines Land vor sich fand, eine gute Frucht lieferte.

Nun muß ich auch von der dickern Saat im magern Lande etwas melden. Ich habe hier Gelegenheit gehabt, auch davon aus der Erfahrung zu reden. Da ich vor 30 Jahren ein Feldbürger eines benachbarten Dorfs ward, und in 10 Jahren blieb, fielen mir allerley Erdarten durch den Häuerweg in die Hände. Darunter waren theils mittelmäßig = schwere, theils leichte Erdsorten. Man hielt sich in dem Dorf an den fünfjährigen Gebrauch des Landes. So
 ekel-

haft mir derselbe ist; so mußte doch mit
 heulen, weil es nicht anders seyn könnte.
 Aber eins stund mir gar nicht an, Wenn
 ein Acker nicht für tüchtig konnte erkannt
 werden, daß er Gerste nach dem Dünge-
 Stogken tragen dürfte; so plagte man
 ihn in den dreyen letzten Jahren mit der
 Habersaat. Ich veränderte diese Wei-
 se, und ließ im vierten Jahre Buchwei-
 sen in dem Haber-Acker, den im Herbst
 vorher dazu selgen, aber etwas tiefer
 als vorher, pflügen lassen, säen. Im
 Frühling ließ die Furchen beeggen, und,
 wenn die Zeit zu säen kam, den Samen
 einbringen. Die Einsaat aber mußte,
 um der Erndte willen, frühzeitiger, als
 sonst, geschehen. Ein solcher Acker war
 also mager, weil er vor zweyen Jahren
 war bedünget worden. Wenn ich das
 her säen ließ; so mußte die Einsaat im-
 mer dicker, als gewöhnlich seyn. Frey-
 lich war die Frucht nicht so hoch, als im
 ersten

ersten Jahre; ich konnte aber doch sehr wohl damit zufrieden seyn. Ob sie gleich nicht so hoch war, so war sie doch dick, weil der Same immer flach untergepflüget ward, und also nicht in Reihen hervorgehen konnte. Der beste Vortheil aber bestund darin, daß, weil der Buchweizen ein reines und mürbes Land gemacht hatte, ich auf einen guten Haber im fünften Jahre gewissen Staat machen konnte. In dem leichten Boden, worin ich sonst nichts als Buchweizen, Roggen und Purrhabern anbauen konnte, machte es im vierten Jahre eben so, wie vorher gemeldet. Ich ließ immer dicker, als sonst gewöhnlich, den Samen einstreuen, und mäßig unterpflügen. Dabey habe mich am besten befunden.

Von der Wintersaat habe bereits mein Bedenken ausgestellt. Ich schreite also zu der Gerstensaar. Das Land, wor-

in

in diese Frucht pflegt angebauet zu werden, muß gut seyn. In Dännemark ist diese Frucht gemeiniglich die erste, wenn das Erdreich zum Getraidebau soll angewandt werden. Hier ist sie die dritte in der Ordnung, wenn die Erde zur Gerste tauglich ist. Dort bedünget man das Gersten-Land. Das geschieht hier auch wol hie und da. Die gemeinste Weise aber bringet es so mit sich, daß die Gerste ohne Dünger nach der Winterfrucht angebauet wird. Der Boden ist also noch gut zu nennen, in sofern der Pflüger keine Fehler begeht. Solche aber können dadurch begangen werden, wenn er entweder bey der Roggenfaat den Dünger gar zu tief unterpflüget, oder das Pflügen nach dem Roggen, und zwar im Herbst, etwas zu tief anstellet. Dadurch versenkt er den Dünger, daß die Winterfrucht keinen rechten Nutzen davon ziehen kan. Eben so gehet es mit
 der

der Erde, die zur Gerstensaar bestimmt ist. Gesezt, man pflüget gut, das ist, schmal und flach, zum Rogken: Hingegen das Herbstfelgen im Rogken Lande geräth tief; so wird der Rest von dem Dünger, oder die, mit dem Dünger vermischte, gute Erde in die Tiefe versenkt. Geschicht das nun; so kan der gute obere Theil, der zur Wohnung des Samens bestimmt seyn sollte, schlecht und geringhaltig werden. Um nun das Gerstenland in guter Ordnung zu erhalten; so muß Vorbereitungs- Weise im Herbst, Frühling und zur Saar, wenn man auch, nach der Beschaffenheit des Bodens, drey mal pflügen müste, der Gang des Pfluges nie tiefer, als auf zweene Sollen eingerichtet werden. Ich lasse daher im Herbst nur $1\frac{1}{2}$ Sollen, zum zweytenmal im Frühling 2 Sollen tief, jedoch allezeit schmal, pflügen. Das Pflügen aber zur Saar richtet sich nach der Beschaffen-

schaffenheit der Bitterung und der Erde. Sind diese sehr trocken; so wird der Same anderthalb bis zweene Zollen tief; sind selbige aber von feuchter Art, nur einen Zoll tief, untergepflügt. Falls aber die Bitterung vermischt seyn sollte; so, daß kein Mangel und Ueberfluß an Wasser und Wärme da ist; so schadet das flache Unterpflügen des Samens gar nicht; es kan aber auch der Same nach dem Pflügen gesäet werden. Eine solche Sæzeit ist die beste zur Saat.

Wenn man so vorsichtig verfährt, so sage ich mit Recht: Das Land, worin die Gerste wachsen soll, ist gut und mürbe. Sucht man nun zugleich dem Samen eine solche Lage in der Erden zu verschaffen, die nach der Beschaffenheit der Bitterung und der Erde, als die beste; und zum allgemeinen geschwinden Hervorgehen, als die gewisste muß erkannt

kannt werden; so kan man auf eine gute Erndte einen wahrscheinlich = gewissen Staat machen. Wer es nun so macht, und er säet die Gerste dick, der kan freylich eine gute Frucht erwarten und auch haben: Das läugne ich gar nicht. Aber wenn man auch den dritten Theil vom Samen abzieht, und säet dünner; so kan man eben dieselbe gute Frucht, und noch wol eine bessere und dickere, haben. In dem südlichen Theil von Angeln säet man die Gerste weit dünner, als im nördlichen, und sie geräth auch allda sehr gut, und gemeiniglich besser, als hier. Der Herr Verwalter Blatt, auf Loythmark, wenn er ins gebrauchte Land Gerste säet, ziehet den dritten Theil von der gewöhnlichen Einsaat ab, und seine Frucht ist fast immer vortreflich. In den Marschländern, allwo das Erdreich sehr fett und gut ist, säet man die Gerste sehr dünne. Wo ist wol eine schönere
und

und dickere Frucht zu finden, als wie das selbst angetroffen wird? Ich habe nur einen mittelmäßig-schweren Boden, der nie Ruhe hat, in 22 Jahren inne gehabt, darnach kan man auch die Güte desselben beurtheilen; und dem ohgeachtet hat mir immer die dünnere Saat im guten Lande besser gefallen, als eine dicke. Ich habe die Versuche, ohne auf Schaden oder Vorthail zu sehen, darüber bis aufs höchste getrieben, und sogar die Probe-Aecker nur mit der Hälfte der sonst gewöhnlichen Einsaat versehen lassen, und dennoch die schönste und dickste Frucht erhalten. Vor wenigen Jahren sind von 25 Pfund Einsaat 637 Pfund ausgedroschen worden. Vom Anfange der Einsaat bis zum Schlusse des Abdreschens sind Zeugen dabey gewesen, die es zu bestätigen, erböthig sind. Man wird mir Recht geben, wenn ich sage: Das Erdreich, wenn es gut ist, trägt
Wie:

Vieles zur Hergebung schöner Früchte bey; ja noch mehr, ich will zugeben, daß es auch bey einer mittelmäßigen Pflege und Bearbeitung, wenn die Bitterung günstig ist, reife Früchte liefern könne, ob man gleich dicke säet; aber man wird mir schwerlich darin widersprechen können, wenn ich sage: Daß derjenige Landwirth, der dasselbe in gute und mürbe Ordnung zu setzen, und die Lage des Samens bey allen Bitterungs Fällen recht anzuordnen sucht, gleichfalls, wenn er gleich dünner säen läßt, gute und schöne Früchte erwarten könne. Ich hätte wol Lust, zu behaupten, er sey in trockenen und feuchten Bitterungs-Fällen in seiner Hofnung dennoch gewisser bey seiner dünnern Aussaat, als ein Anderer, der gewohnheitsmäßig den Ackerbau treibet, und dabey gewohnt ist, in gutem Lande dick zu säen, wenn eine Betete oder Probe darüber sollte angestellt werden.

C

Wenn

Wenn mich Jemand fragt: Welche unter den Früchten, (die Gerste oder der Haber,) das Land stärker auszehre? so sage ich, daß zweene Haabersaaten das Erdreich stärker ausmergeln, als drey Gerstensaaten. Die Erde unter der Frucht legt hievon das gewisseste Zeugniß ab. Das Haberland ist gemeinlich hart und unrein; hingegen liefert die Gerstenstoppel gerne ein mürbes und reines Land. Doch könnte man auch hier sagen: Wie die Frucht geräth, so verhält sich auch die Erde. Beurtheilt man aber auch das breite Gersten-Blatt und die bartmäßige hangende Aehre an der Gerste; so findet man gleich eine nähere Ursache, warum das Gersten-Land mürber und reiner werden müsse, als Haber-Land. Jenes hat vom Anfange bis zum Schluß eine stärkere und schattenreichere Bedeckung, und dabey eine günstigere Abtröpfung der Regen- und Thau-

Thau-Tropfen, als dieses, indem die Frucht des Habern ein schmäligeres Blatt und einen aufrechtern Stand, als die Gerste hat, mithin der Zuschuß der Feuchtigkeith fast unmittelbar die Erde berühren muß.

Man wundert sich über mich, wenn ich zweymal nacheinander in einem Acker ohne Dünger Gersten säen lasse. Habe ich aber zum erstenmal dünne säen lassen; so richte zum zweytenmal die Saat schon dicker ein. Nach unserer Abrede ist das nun mager Land: denn die Be düngung ist schon drey Jahre vorher geschehen. Ich bin der Meynung, daß, da ich die Gerste im fetten Lande nach der Winterfrucht säen ließ, da hatte das Land das Vermögen, daß es der Wurzel die Kraft mittheilen konnte, daß sie sich an dem Knothen auszudehnen und die Halmen zu vervielfältigen im Stande war. Ich habe Büsche von 36 Halmen

men aus einem Samen gefunden, wenn ich in einem Acker die Hälfte von der gewöhnlichen Einsaat abzog. Eine solche Kraft kan ich im dritten Jahre nach der Bedingung nicht vermuthen seyn. Aus der Ursache lasse ich dicker säen. Ich will aber dabey erzählen, wie ich es mache: In den dreyen vorhergegangenen Jahren habe nur zween Zollen tief, und dabey schmal, pflügen lassen. Ich glaubte, daß die obere Grasfurche bis auf vorgedachte Tiefe schon hinreichend seyn müßte, eine gute Buchweizen-Frucht zu liefern. Zum Anbau der Winter-Frucht rieth mir die Klugheit und mein Nutzen zum flachen Pflügen. Wollte ich gewiß seyn, daß mir der fette Gerste gut gelingen sollte; so mußte auf die Beybehaltung des Restes von dem vorjährigen Dünger, der in dem obern Theil befindlich war, bedacht seyn, und gleichfalls nicht tiefer, als bis auf zwee-

ne

11911

ne Zollen pflügen. Nun verändere in etwas meine Pflugordnung. Ich gehe im Herbst mit dem Pfluge 4 Zollen tief; das schmale Pflügen aber verändere nicht. Ich habe dazu zwei Ursachen. Die erste ist: Ich will eine alte ausgeruhete, und bisher in 8 Jahren nicht gebrauchte Erde auf die Oberfläche bringen, damit in derselben die künftige Sommerfrucht wachsen soll. Deswegen liegt die Furche unbeegget den Winter hindurch. Im Frühjahr, wenn die Erde abgetrocknet ist, erfolgt die Beegung. Nachher wird sie zum zweytenmale, aber nur zwey Zollen tief, gepflüget und beegget; so ist die Erde zur Gerstensaats zubereitet und fertig, und dann halte ich es mit der Zeit und der Art zu säen, wie ich vorher bey dem Anbau der fetten Gerste gemeldet. Die zwote Ursache zu dieser tiefen Veränderung im Pflügen, bestehet darin: Ich glaube aus guten Gründen, es sey

E 3

durch

durch die Feuchtigkeit gereist, ein Theil der Fettigkeit unterwärts herabgelockt worden, und habe die innere Erde gestärket. Deswegen lehre ich den Rock um, und verwechsle die obere mit der untern Erde. Mich dünkt, eine solche, für die Gerste (oder Habern) angeordnete, Wohnung müsse dem Samen und der Frucht wohl zu statten kommen. Ob ich gleich von einer solchen verwechselten Erde noch wol glauben könnte, daß sie wol im Stande seyn dürfte, einer dünnern Einsaat fortzuhelfen; so mag sie doch nicht in Versuchung führen, und deswegen lasse etwas dicker, als sonst gewöhnlich, den Samen einstreuen.

Wenn mir das Land zum Gerstenbau im zwayten und dritten Jahre nach der Bedüngung nicht tüchtig geschienen; so habe es eben so mit dem fetten Habern gehalten, als ich vorher von dem Anbau
 der

der fetten Gerste Meldung gethan. Im dritten Jahre aber habe, wie vorher gemeldet, den Buchweizen-Bau darin getrieben, damit ich im Schluß der Gebrauchs-Jahre eines guten Habern könnte versichert seyn. Auf diese Weise vermiede die dreyjährige Haber-Plage. Könnte ich aber den Gerstenbau im zweyten Jahre nach der Winterfrucht treiben; so versäumte denselben nicht. Gesiel es mir denn, in den zweyen letzten Jahren Habern zu säen; so machte es eben so mit dem Pflügen und Säen, als ich vorher von dem wiederholten Gerstenbau gemeldet. Da nun ein solches Land für mager mußte erkläret werden; so ließ die Einsaat dicker, als zu dem fetten Habern des vorigen Jahres verrichten. Es ist unanständig, daß man sich selbst und seine Ackerbehandlungen lobet. Will man aber einen fremden Mund, der von der Beschaffenheit mei-

ner Feldfrüchte zu reden und zu urtheilen weiß, fragen; so glaube ich nicht, daß er Ursache haben wird, von meinen Früchten widrig zu urtheilen.

Nun kommt das letzte und fünfte Jahr des Gebrauchs, worin der magere Haber am schlechtesten pflegt zu gerathen. Und das ist auch kein Wunder. Nach dem Gerstenbau im dritten Jahre bekümmert sich die eingeführte Gewohnheit nicht mehr um das Herbstpflügen. Der Landmann pflüget nicht mehr in den zweyen letzten Jahren, als einmal im Frühling zu den zweyen Habersaaten. Will man sich nun in Gedanken eine Vorstellung machen, wie die, den Winter über unbestpflügt gelegene, Erde könne beschaffen seyn; so wird es leicht seyn, zu muthmaßen, sie habe durch eine nasse Witterung kalt und schmierig werden können. Oder, es könne geschehen, daß

790 4 2

Der

der erste Frühling, worin er diese Has-
 bersaat zu beschicken gewohnt ist, un-
 ruhig und schlecht ausfallen, oder daß
 eine Trockenheit in der Zeit herrschen
 möge. Es mag nun von diesen dreyen
 Bitterungs-Arten eintreffen, welche da
 will; so ist er schon in Verlegenheit, wie
 er seinen Samen gut in die Erde brin-
 gen möge. Und es ist fast nicht möglich,
 daß er sich mit einer guten Hofnung
 schmeicheln kan. Will er flach pflügen,
 so beschweret er sich, er schleppe die Fur-
 chen mit der Egge weg. Das ist schon
 nicht recht. Seine Gewohnheit ist, tief
 zu pflügen, und oft ist er wegen der Här-
 te des Bodens dazu genöthiget. Ich
 schäme mich, eine Beschreibung von der
 Gestalt der Oberfläche auszustellen:
 denn sie mögte gar zu ekelhaft lauten,
 wenn die Furchen schmierig, klumpig
 aussehen, und ohne Zerfallen aneinander
 hangen, und zwischen den Furchen-Rei-
 hen

hen Defnungen verhanden sind, in welche der Same sich verkriechen kan. Man kan mit Recht von diesem Haber sagen, er sey mager, und daß ist er auch gemeiniglich, und nichts destoweniger stehet man in der Meynung, daß man dünne säen müsse, weil das Land es nicht vertragen könne, daß man dicker säe. Man kan freylich wol schliessen, daß sich Vieles an Samen bey der höckerigen Lage der Furchen in der Tiefe verlieren könne: Man kan auch sehen, daß das Unkraut häufig unter dem dünnen Haber hervorbricht und die gute Frucht gar wohl dessen Stelle vertreten könnte, aber das thut zur Sache nichts. Wer wollte wider die Gewohnheit handeln? Es ist einmal vestgesetzt: Im guten Lande soll man dick, und im magern Lande dünn säen. Dabey bleibt es.

Ich mache es ganz anders. So lange
das

das Land gebraucht wird, so lange schaffe ich das Herbstpflügen nicht ab: Denn ich stehe in der Meynung, daß derjenige Landwirth, der gute Sommer-Früchte haben will, nothwendig im Herbst vorher die Erde bepflügen müsse. Denn ob es sich wol treffen kan, daß, wenn man im Frühling die zwo letzte Habersaaten bestellen will, eine solche gute Witterung einfallen kan, daß er pflügen kan, wie er will, und die Erde im Bröckeln günstig ist; so ist doch dieses nicht gewiß. Es ist eben sowol möglich, daß das Erdreich häßlich, kalt, schmierig oder sehr trocken seyn kan. Niemand kan das vorher wissen. Um nun in dieser wichtigen Acker-sache gewiß zu seyn; so rath mir die Klugheit, daß ich im Herbst des dritten und vierten Jahres den Acker zu dem, im Frühling anzustellenden, Haberbau pflügen, und solches Pflügen im Frühjahr wiederholen lasse, wenn ich säen will.

Von dem Herbst des dritten Jahres habe schon gesagt, daß darin das Pflügen 4 Zollen tief verrichtet wird; im folgenden Frühling aber der Pflug nur halb so tief gehet. Im Herbst des vierten Jahres lasse auch nicht tiefer, als bis auf zweene Zollen, pflügen, und dabey bleibe ich im Frühling des letzten Jahres. Kann im Herbst der Pflug annoch flacher gehen; so ist es mir desto lieber. Hingegen wird das schmale Pflügen von 7 bis 8 Zollen nie aus den Augen gesetzt. So mache ich es. Nun mag im Frühling die Witterung seyn, wie sie will; so bin ich unverlegen. Ich kan nur der, im Herbst gelegten, Bahn im Pflügen getrost nachfolgen; so bin ich gewiß, daß der Same weder verderben, noch vertrocknen soll. Ich kan vor oder nach dem Pflügen säen lassen, wie ich Lust habe, und kan mir allemal zu einer guten Erndte die wahrscheinlich-beste Hofnung machen.

Man macht zwei Einwendungen dagegen, und sagt: Man habe nicht Zeit, das viele Herbst-Pflügen zu bestreiten; und dann: Das viele Pflügen verringere die Viehweide. Die erste Einwendung fällt von sich selbst weg, da die großen Gastmahle auf dem Lande eingeschränkt sind. Wenn ein aufrichtiger Landwirth diejenigen Tage überrechnen will, die diese Gastmahle dem Ackerbau hinderlich gewesen; sollten sie sich nicht wenigstens auf 14 Tage, und oft noch weit mehr, belaufen? Diese kan er nun süglich zu diesem nüglichen Gebrauch anwenden. Er darf denn nicht über Futter-Mangel so sehr klagen, als wie in diesem Winter geschehen. Hätte er es im Herbst so gemacht, wie ich; so wäre auch sein Frühhaber ungleich besser gerathen, als es leider! geschehen ist. Will er Nachricht über die zwote Einwendung haben; so frage er nur den Hrn. Verwalter Blatt

E 7

auf

auf Lonthmark, und den Besizer des adelichen Guttes Freyenwillen, die werden ihm erzählen, daß der rothe Sauerampf, der, in Samen geschossen, die Flecker im ersten Weide-Jahre zu färben pflegt, gar nicht zu sehen gewesen; ferner, daß der weiße Klee, der auch nicht im ersten Jahre besonders sichtbar ist, häufig und zahlreich erschienen, und daß das, im Herbst gepflügte, Land doppelt so starke Dienste in der Gräsung gethan, als das andere, das nur einmal gepflügt worden. Ist er nun zufrieden?

Ein solches Land ist freylich im letzten Jahre nicht gut und fett. Ich will es also mager nennen: Wenn man aber eine gute Zubereitung im Herbst voraussetzt, und dabey in Erwägung zieht, daß man im Frühjahre die Freyheit habe, dem Samen, wenn es nöthig wäre, durch das flache Unterpflügen eine solche gute Lage

in

in der Erde zu geben, daß nichts an Samen verderben, oder vertrocknen könnte; sollte das nicht den Vorwurf von der Magerkeit einigermaßen mildern können? Vielleicht könnte alsdann ein dünnes Säen auch wol gute und dicke Früchte geben. Ich lasse es aber darauf nicht ankommen; deswegen lasse ich lieber etwas dicker, als in gutem Lande, säen. Ich bin zufrieden, wenn nur ein jeder Same mir einen oder wenige Halmen liefert, und sehe nicht gerne, daß meine Erde das Unkraut mit Unterhalt versorgen soll.

Der geneigte Leser wird bemerkt haben, daß ich die gemeine Meynung: Man soll in gutem Lande dick, aber im magern Lande dünne säen; zwar bestritten, aber auch zugleich nachgegeben habe, in so weit es, ohne Verletzung der Acker-Wahrheiten, hat geschehen können. Ich habe nur
frey-

freylich die gegenseitige Meynung, daß läugne ich nicht, und sage: Man muß in gutem Lande dünner, als im magern, säen. Ob ich nun gleich mit gutem Gewissen sagen könnte, daß ich mich bey der Beobachtung dieser Acker-Regul immer sehr wohl befunden; so sehe ich doch lieber, daß ein Landwirth selbst Untersuchungen darüber anstellet. Er muß es aber eben so machen, wie ich es mache, sonst kan seine Probe mehr schaden, als nützen. Ich verlange auch gar nicht, daß er große Proben machen soll; nein. Das kan im Kleinen, mit einem mäßigen Acker, eben so gut geschehen. Ist denn der Erfolg gut; so kan er immer weiter gehen.

Mich dünkt, wenn man nur mit einem Auge die ganze Sache übersieht; so fällt es gar nicht schwer, von der Unrichtigkeit der gemeinen Meynung überzeugt zu werden. Es wird mir ja wol erlaubt seyn,

seyn, zwey Dinge zu behaupten. Erstlich: Daß ein gutes Land Kraft habe, schöne Früchte hervor zu bringen; und zweytens: Daß der Same das Vermögen besitze, sich zu vervielfältigen. Beydes wird schwerlich können geläugnet werden. Je nachdem nun das Erdreich ist, darnach kan auch die Hofnung zur guten Frucht stärker, oder schwächer seyn. Von dem guten Lande erwarten wir mit Recht auch gute Früchte, und sie erfolgen auch, in soferne sonst keine Hindernisse da gewesen, die deren gutes Wachsthum gestöhret haben. Doch, dies gehört hier nicht her. Die Frage ist nur: Ob dem guten Lande ein eigenthümliches Vermögen anlebe, unter der Beyhülfe menschlicher Klugheit und Fleisses schöne Früchte zu liefern, und, unter einer günstigen Witterung, dem Samen und der Frucht fortzuhelfen? und wenn dies vorangehet, ob denn nicht auch der
 Same

110

Same und die zarte Frucht eine bey-
 wohnende Fertigkeit haben, nicht allein
 einen Halm, sondern auch mehr, und de-
 ren oft sehr viele, hervor zu treiben?
 Man kan freylich keinen Schluß von der
 Garten-Erde auf das Erdreich im Felde
 machen: Denn jenes wird öfterer be-
 düngtet, besser abgewartet und reiner ge-
 halten, als dieses, sonst könnte ich davon
 unglaublich scheinende Beyspiele anfüh-
 ren, wie sehr sich die Frucht an dem Kno-
 then vermehren, und ganze Büsche liefern
 kan, wenn man den Samen 6 Zollen weit
 von einander in die Erde steckt. Doch
 fehlt es auch im Felde nicht an guten Be-
 weisthümern, wie man aus wenigem
 vieles erwecken kan. Ich habe einmahl
 ein viertel Pfund Gersten-Samen, von
 der 85körnigten Art, in Feldbetten rei-
 henweise eine Spanne von einander ge-
 legt, und davon 125 Pfund eingeerndtet;
 ich muß aber dabey sagen, daß das Land
 gut

gut bedünget und rein gehalten ward. Ich hatte die dickste Frucht, die man nur sehen konnte. Die Landleute erfahren zuweilen, daß, wenn eine sehr trockene, aber dabey warme, Witterung in der Gersten-Saat einfällt, und sie die Gerste, ohne Einweichung oder ohne die Thausaat, nach dem Pflügen säen, kaum der dritte Theil, der eine zufällig tiefere Lage in der Erden erhalten, zum Vorschein kommt. Gemeiniglich erlebt man alsdenn die dickste und schönste Frucht; alles ist staudenmäßig. Ich habe oft gehört, daß sie sich selbst höchlich darüber gewundert haben, und nicht begreifen können, wie dieses zugegangen.

Der Herr Weichler und ich kommen uns in unsern Acker-Säen überaus nahe. Er meldet mir, daß, wenn er ein Grasland zum Getraide-Bau pflügen lasse, der Pflug zum erstenmal ganz flach und
schmal

schmal im Herbst gehen müsse. Im Frühjahre lasse er zum zweytenmal tief pflügen, aber hernach brauche er die Egge so lange, bis die Erde völlig mürbe geworden. Bey dem Saatpflügen werde der Same ganz flach untergepflüget, beegget, und wenn er anfangt hervor zu stechen, der leichte Eggedienst wiederholet. Wir unterscheiden uns also in unsern Säzen nur in einem Stück. Er geht zum zweytenmal mit dem Pflug tief; ich will hingegen gern die Kosten und Mühe sparen, die Pferde schonen, und die Kraft des innern Erdreichs bis zu den lezten Jahren aufschieben, damit sie alsdann durch ihre Hervorbringung wesentliche Dienste leisten möge. Doch, das thut zur Sache nichts. Er läßt in diesem guten Lande dick säen, und er hat gute und schöne Früchte. Das glaube ich vollkommen. Er ist ein guter Landwirth, und schöner Früchte vollkommen würdig. Aber nun
ist

ist eine dreyfache Frage: 1) Wenn der Hr. Weichler seine Stoppeln nach der Erndte besiehet, wie viel Stoppeln er, nach einem einzigen Samen Korn, wenn er sie hie und da hervorzieht, auf dem Lande vorfindet; ob er auch staudenmäßige Stoppeln wahrnehmen wird? 2) Wenn es dem Hrn. Weichler belieben sollte, eine kleine Probe mit einer dünnern Einsaat zu veranstalten, ob selbige nicht eben so dicke und schöne Früchte geben dürfte, als er sonst zu haben gewohnt ist? 3) Ob der Hr. Weichler nicht, als ein erfahrener Landwirth, im Fall ihm meine Weise gesfallen könnte, nicht vieles an Samen ersparen würde? Dies käme nun auf Versuche an. Von der größern Mühe und Kosten, die er in der Zubereitung und Mürbemachung des Landes hat, will ich nichts gedenken. Darin kan ein jeder Landwirth handeln, wie er will. Wenn er darin gut verfährt, und seine Absicht,

zur

zur Erreichung guter Früchte, ausführt; so ist alles lobenswürdig.

Nun will ich auch von der Einsaat im magern Lande etwas reden. Von dieser sagt man, sie soll dünner seyn, als im guten Lande. Das Erste kan ich begreifen, wenn man dick in gutem Lande säet, und dabey gute Früchte haben kan; aber dies, daß eine dünne Saat im magern Lande untadelhafte Früchte geben könne, ist mir unbegreiflich. Da man sagt, die Ursache stecke im Lande, als welches nicht die Kraft habe, die Wurzeln vieler Früchte zu versorgen, oder die zarte Frucht zur Vervielfältigung der Halmen anzureißen; so wird es mir annoch unbegreiflicher, wie man eine solche Denkungsart hat annehmen können, da doch der magere Acker, der einen dünnen Samen empfangen, platterdings das Gegentheil zeigt. Woher erhält das viele Unkraut von allerley Art, das in dem dünnen Getraide befindlich ist,

ist, die Kraft zu wachsen? Hat nicht die Erde daran ihren Antheil? Eben so gut nun dieses fortkommen kan; eben so wohl könnte auch eine gute Frucht daselbst stehen und wachsen. Beyde haben ja einerley Nahrungsmittel. Ich kan also nicht sehen, daß eine natürliche Nothwendigkeit zur dünnen Saat im mageren Lande überhaupt stecken sollte.

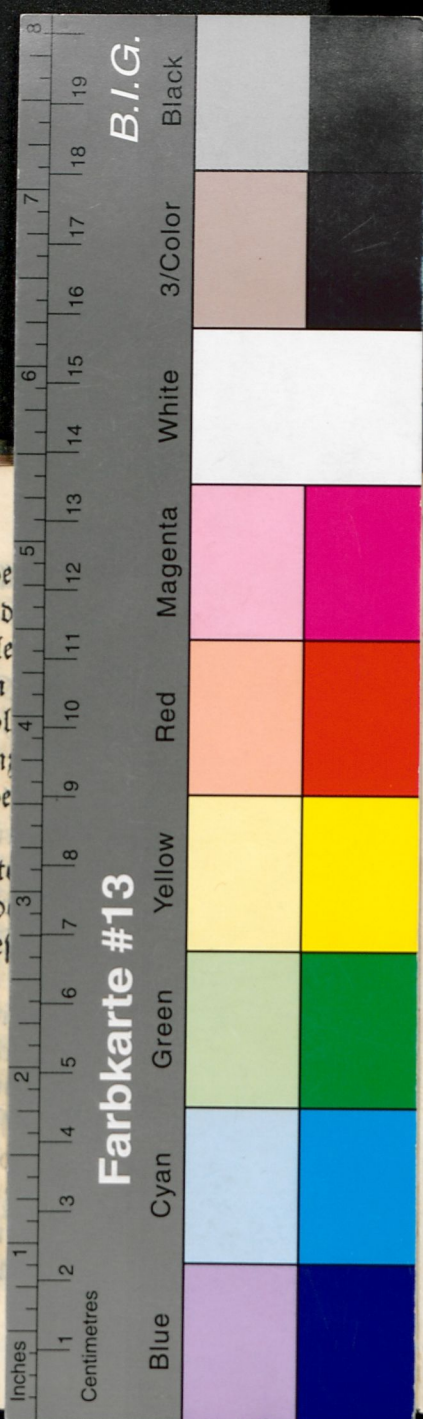
Wenn mir ein Landwirth, der diesen Satz behauptet, es nicht wollte übel nehmen; so hätte wol Lust, zu sagen, daß diese Meynung aus dem Alterthum herrühre, und daß wir solche der Fortpflanzung zu danken, und uns daher keine rechte Mühe gegeben haben, solche gründlich zu untersuchen. Es ist wahr, es sind die Früchte nicht so dick, als im guten Lande; aber sind wir auch selbst größtentheils Schuld daran? Das sollten wir recht untersuchen. Ich habe schon angeführt, daß wir frühzeitig im Frühling, in einem Lande pflügen

gen und säen müssen, das im Winter ungepflügt gelegen. Ich habe gesagt, die Winterung und die Erde seyn in der Zeit oft so schlecht, daß der Same unmordentlich in die Erde gehen müsse. Das sind wir nicht im Stande zu läugnen, daß nicht oft ein Theil des Samens, der gar zu tief in die Erde geráth, verlohren gehen könne. Und dennoch können wir uns überreden lassen, daß das dünne Säen gut sey. Hätten wir keine andere Ursache, dicker als gewöhnlich zu säen; so könnte uns blos die Gefahr von den Nachtfrostn dazu bewegen. Wie oft thun diese auch nicht der frühen Habersaat Schaden! Mögten wir doch einmal die Sprache und Ackergesetze unserer Vorfahren, die sie uns hinterlassen, und denen wir, ja selbst viele oekonomische Schriftsteller, so getreulich folgen, in genauere Untersuchung nehmen! wie oft würden wir alsdann erfahren, daß wir uns durch Vorurtheile haben verführen lassen, solche Acker-Gößen zu verehren, die nichts weniger, als Hochachtung und Gehorsam verdienen! Wehe aber dem, der sich gelüsten läßt, dieses Wespen-Nest gar zu tief umzurühren!

Te 1201 d

3

(X2258377)

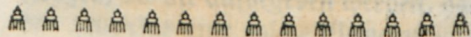


Bedenken
über
die Frage:
wie man säen müsse?

ob es besser sey,
dick oder dünne
zu säen?

von

P. Z. Süders.



Flensburg,
gedruckt mit Serringhausenschen Schriften,
1772.